

Caligula will den Mond besitzen

Klassiker zwischen Tanz und Tyrannei

Von Sebastian Drolshagen

Ein weiterer Glanzpunkt für die „Impulse“: Das Regieduo Beate Höhn und Arne Forke zeigte am Samstagabend im Prinz-Regent-Theater seine sehr moderne, durchweg gelungene Interpretation von Albert Camus' „Caligula - Glück ohne Ende“.

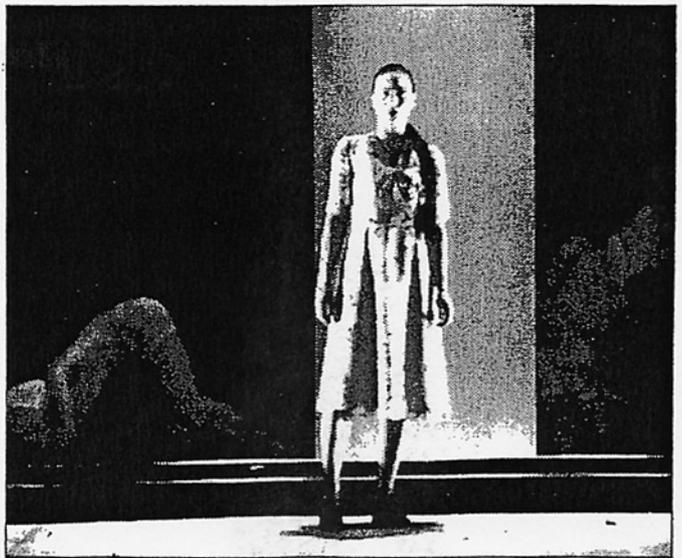
Die beiden Regisseure der Theatertruppe „co>labs“ verstehen dieses erste Drama Camus' offensichtlich nur als Ausgangspunkt. Das existentialistische Stück über den römischen Kaiser, der sich dem sinnlosen Schlächten hingibt und als Gipfel aller Absurdität den Mond besitzen möchte, bildet die Basis auf der eine Vielzahl guter und überraschender Einfälle in Szene gesetzt werden.

Schon der Beginn manifestierte markant den Kontrast zwischen den beiden Persönlichkeiten des jungen Herrschers: Nur mit einer weißen Unterhose bekleidet „erklimmt“ er mühsam einen kleinen grauen Hocker, kauert sich in Embryohaltung auf der schmalen Sitzfläche zusammen. Dem exzellenten Darsteller Ercan Karacayli gelingt es schon hier, das ganze Spektrum von Verzweiflung und Wahnsinn, das sich in der Figur des Caligula findet, aufzuzeigen. Denn wenig später tritt der eben noch so verletzlich wirkende an eines der Mikrophone am Bühnenrand und verkündete seine Mordpläne.

Etwas problematisch wird der „Caligula“ von Höhn/Forke dort, wo sie ihre Pop-Motive auf die Spitze treiben: Wenn auch in gänzlich modernem Ambiente angesiedelt, ist der zwischenzeitliche Auftritt des Tyrannen mit blonder Perücke, Mini-Rock und Kniestrümpfen in Tarnmuster sowie breitem Pistolengurt befremdend. Dies gilt auch für einige Songs und Tanztheaterelemente, die eingeflochten wurden. Hier wäre allenfalls noch zu Gute zu halten, dass das Stichwort „fremd“ im Kontext des absurden Theaters nicht gänzlich unpassend scheint. Überdies verarbeitet Camus selbst es in seinem Roman „Der Fremde“ in vielfacher Variation.

Viel besser ist das unkonventionelle Vorgehen des Regisseure hingegen dort, wo sie es nutzen, um die Absurdität des vollkommen sinnlosen und gefühlkalten Tötens klar zu machen: Auf den Bühnenboden, der ebenso weiß ist wie die Trennwände, die von oben herabhängen, werden Fadenkreuze projiziert; wie in einem brutalen Computerspiel huschen sie umher, suchen nach den Opfern Caligulas, die versuchen, zu entkommen. Der Kaiser sieht dabei dem Treiben bei einer Tasse Kaffee.

Dass nach zwei Stunden aus dem ausverkauften Zuschauer-raum schließlich ein begeisterter Schlussapplaus aufbrandete, der allen Mitgliedern des Ensembles gleichmaßen galt, war vollkommen verdient.



Auf positive Resonanz stieß die moderne Bearbeitung von Albert Camus' „Caligula“ durch das Nürnberger Ensemble „co>labs“.